

Von Egbert Tholl

**D**ann nimmt man die VR-Brille ab und steht Julia Jentsch gegenüber. Sie trägt eine altmodische Spitzenbluse und ist einem sehr nah. Geht auch nicht anders, der Raum, in dem man sich befindet, ist klein, so zwei mal drei Meter, hell und weiß. Jentsch ist in diesem Moment Sabina Spielrein, Patientin und dann Geliebte von C. G. Jung, später bedeutende Psychoanalytikerin, die erste Frau, die mit einer psychoanalytischen Arbeit promoviert wurde. Und doch gilt sie weithin nur als die Geliebte, die für Jung zur Fallstudie taugte. Jetzt widerfährt ihr Gerechtigkeit, am Schauspielhaus Zürich und dank des Theaterkollektivs Raum+Zeit.

**Gutgelaunt befriedet  
Khuon die Gemüter des  
Zürcher Publikums**

In diesem fantastischen Moment, in dem man mit Julia Jentsch allein ist, nimmt diese als Spielrein Abschied von Jung. Da sonst niemand da ist, wird man unweigerlich selbst zu Jung, weil man sich der Intimität der Situation und der Worte nicht entziehen kann. Es ist ein warmer und weher Abschied, ein Abschied vom Traum einer vielleicht einst möglichen Liebe, der nachzutrauern man in diesen wenigen Minuten sofort gewillt ist. Aber Spielrein hat noch anderes auf dem Herzen, etwa dass ihr Name aus den Fußnoten verschwand, und der große Psychoanalytiker das, was sie erforscht hatte, einfach sich aneignete, unter seinem Namen veröffentlichte. Und doch ist sie sanft dabei. Wie absichtslos und ganz selbstverständlich berührt Julia Jentsch ihren Gast, man ver sinkt, will nicht gehen, muss.

Diese Begegnungen größtmöglicher Intimität sind ein Wesensmerkmal der Arbeiten von Raum+Zeit. Alexandra Althoff (Dramaturgie), Lothar Kittstein (Text) und Bernhard Mikeska (Regie) haben ins Schiffbau-Theater einen Parcours gebaut, ein Häuschen-Labyrinth, durch das man (hier schon bei einer Voraufführung) blind geführt wird, weil man auf den Wanderungen eine VR-Brille trägt. In der begegnen einem Spielreins strenger Vater (Maximilian Reichert, dem man später auch gegenüber steht), Sigmund Freud (in sechs-facher Anverwandlung durch Julia Jentsch) und man selbst (die Kugelkopfkamera einer Puppe nahm einen zuvor auf). Herrlich ist der Beginn in der Brille, man sieht das Foyer des Theaters, es wird zur ganz selbstverständlichen Imagination der Halle des Hotels Baur en Ville am Zürcher Paradeplatz, wo die Familie Spielrein einst abstieg.

Die Technik ist beeindruckend, und doch sind es, wie immer bei Raum+Zeit, die unmittelbaren Begegnungen, die faszinieren, die haften bleiben, die sich im Gemüt festkrallen. Ausgelöst von diesem Alleinsein mit Jentsch und Reichert, mit Tabita Johannes, die eine aggressive, aufreizende, junge, selbstbewusste Spielrein verkörpert. Und immer wieder wird man konfrontiert mit allem, was man denkt und fühlt in diesen Situationen. Sabina Spielreins Leben und brillantes Wirken erfährt man aus verschiedenen Perspektiven, auch ihrer eigenen, es ist ein Leben, das den ganzen Irrsinn des 20. Jahrhunderts widerspiegelt, Spielrein stammte aus Rostow am Don. Dorthin kehrte sie zurück. Und wurde 1942 ermordet, als die Nazis in einem unfassbaren Massaker die gesamte jüdische Bevölkerung auslöschten.

Für eine Saison leitet Ulrich Khuon das Schauspielhaus Zürich, er ist der Hüter des Übergangs von Benjamin von Blomberg und Nicolas Stemann (der 2027 Intendant



Lear, der großartige Rainer Bock, will nichts mehr hören – links Karin Pfammatter als Gloucester, rechts Lena Schwarz als Narr. FOTO: ANRO DECLAIR

# Ganz nah bei dir

„Lear“, Kafka und eine wundersame Begegnung mit Julia Jentsch: Ulrich Khuons Interimsintendanz am Schauspielhaus Zürich beginnt rasant.

in Bochum) wird) zu Pinar Karabulut und Rafael Sanchez, die mit der kommenden Saison die Leitung übernehmen. Gutgelaunt befriedet Khuon die Gemüter des in der Vergangenheit teils aufgebrauchten Zürcher Publikums, da passt auch die Geschichte der Sabina Spielrein gut rein, die ja in Zürich ihren Anfang nahm. Und dennoch zeigte Khuon zu Beginn seiner Intendanz eine Produktion, die auch unter seinen Vorgängern hätte herauskommen können: Leonie Böhm, die am Schauspielhaus zuletzt Kim de L'Horizons „Blutbuch“ ins „Blutstück“ verwandelte, ließ Eva Löbau, Lukas Vögler und Vincent Basse Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“ erkunden.

Diese Erkundung ist Leonie-Böhm-mäßig wundersam, in der Mitte ein wenig zu tiefenentspannt, bringt aber die tröstliche Erkenntnis, dass man die Verwandlung in ein Insekt auch sehr positiv empfinden könnte. Nämlich als Befreiung von allen Zwängen und als Freude an neuen Fähigkeiten wie dem Krabbeln an der Decke. Dazu plansch die Drei in einem wie aus dem Bühnenboden gewachsenen Teich, flirten mit dem Publikum und finden immer wieder, freilich versponnen mään-



Warme Nähe: Julia Jentsch in „Doktor Spielrein“. FOTO: MATTHIAS HORN.

dernd, zu Kafka und einigen originalen Sätzen zurück, um am Ende mit Eric Claptons „Tears in Heaven“ zu enden.

Löbau und Jentsch sind Film- und Fernsehstars, Rainer Bock ist auch einer. Freilich spielt das keine Rolle, denn alle drei erlebt man in Zürich gerade als genuine Theater-tiere. Bock kehrt nach sechs Jahren Bühnenabstinenz ans Theater zurück und spielt im Pfauen Shakespeares König Lear, als wäre er nie weg gewesen. Er sprang ein, kam erst dazu, als die Proben schon zwei, drei Wochen liefen, und doch wirkt die Inszenierung von Anne Lenk so, als sei sie liebevoll um ihn herumgebaut. Was schon deshalb verblüfft, weil Lenk die Stückfas-

sung von Thomas Melle wählt, die 2019 an den Münchner Kammerspielen ihre Uraufführung hatte und radikal aufräumt mit allem, was auch nur entfernt mit Patriarchat zu tun hat.

Melle verdichtet das Original auf Lear und die drei Töchter (ohne deren Gatten), auf Gloucester (hier die oft urkomische Karin Pfammatter) und dessen Söhne Edmund und Edgar, dazu kommen nur Kent beziehungsweise der Narr (Lena Schwarz) und Oswald (Hanna Eichel), irrlüchernde Kommentarfikturen von trockenem Humor. Lenk schickt Goneril (Nancy Mensah-Offei) und Regan (Lea Sophie Salfeld) als knallbunte, sich selbst kommentierende Kämpferinnen in eine feministische Arena. Dem garstigen Schwesternpaar stellt sie Poesie gegenüber, in Gestalt von Sasha Melroch als Cordelia und vor allem Johann Jürgens als Edgar. Der ist ein ganz und gar zauberhafter Major Tom (David Bowie im Soundgewand der Musikerin Pollyester). Edgar ist der Welt entrückt und doch hellwach, der lichte Gegenentwurf zu seinem entertainenden Bruder Edmund, Steven Sowah. Und alles tost herum um Rainer Bock, der einen Schalk hat und am Anfang auch die Härte des Herrschers, der bald in betörender Anmut als Lear die Welt nicht mehr versteht. Jedes Wort, das Bock spricht, ist ein Ereignis. Dass sein Lear die Aufführung nicht überlebt, bedauert man, weil er am Ende nur Papa ist, ein lieber Papa, kein König.

